

Dietrich Bredt-Dehnen:  
„Ich bin da!“

Ich werde in diesen Wochen häufig gefragt: „Sie haben jetzt sicher ganz viel zu tun! In diesen Krisenzeiten suchen Menschen doch nach Orientierung...“

Ja, Menschen suchen Orientierung und nach Ankerpunkten. Aber Polizistinnen und Polizisten ticken in dieser Hinsicht etwas anders. In der Krise sind die meisten auch im Krisenmodus, das heißt, sie versuchen mit aller Energie die Krise zu meistern, beruflich und privat. Da bleibt oft auf der Strecke, wieviel Kraft sie selbst das kostet, welche Fragen auch unbeantwortet bleiben, wie viele eigene Sorgen nicht in den Blick genommen werden können.



So viel Nähe geht zurzeit nicht wie beim Besuch von Schirmherr Joe Bausch in der Altstadtwache Düsseldorf im Mai 2017  
Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

Für die eigentliche Krisenbewältigung ist das zwar oft sehr hilfreich. Anders könnten viele polizeiliche Lagen gar nicht bewältigt werden. Auch im Privaten würde vieles zusammenbrechen, wenn es nicht diesen lösungsorientierten Krisenmodus gäbe.

Doch bei alledem darf die eigene Entlastung nicht vergessen werden! Zum Glück gibt es immer mehr Polizist\*innen, die das sehr genau wissen.

Ich bin da...

Daher ist das Signal in der Krise von meiner Seite aus: ich bin da, wenn ihr mich braucht. Das wird sehr bewusst und dankbar wahrgenommen. Ich bin mir sicher, dass sich nach und nach auch immer mehr seelsorgliche Gespräche um das Thema „was hilft mir, diese Krise zu bewältigen“ drehen werden.

Auffällig ist, dass die Begleitung von persönlichen Schicksalsschlägen in der Coronazeit mehr angefragt ist als vorher: Überraschende schlimme Diagnosen, psychische Krisen u.a., die mit Corona nichts zu tun haben. Die Belastung durch solche Schicksalsschläge wird jetzt etwas stärker wahrgenommen, in Zeiten des Abstandhaltens und der zusätzlichen Infektionsgefahr.

... aber anders als sonst!

Was aber momentan in meiner Arbeit fehlt ist der direkte Kontakt! Das geht uns allen so. Aus den normalerweise „alltäglichen“, direkten Begegnungen entstehen in der Regel die meisten seelsorglichen Kontakte! Weil sie niederschwellig sind und die Hürde nicht so groß erscheint, mit eigenen Problemen den Polizeipfarrer anzusprechen. Jetzt fallen die direkten Kontakte natürlich weg...

„desaster fatigue“

Dies kann zu einem Gefühl des „Nichtgebrauchtwerdens“ auf Seiten der Polizeiseelsorge führen, je länger die Coronakrise anhält. In diesem Zusammenhang habe ich das Wort „Relevanzvakanz“ gelesen, das gut beschreibt, wie die Relevanz von Polizeiseelsorge natürlich in erster Linie von der direkten Begegnung abhängig ist. Aber wir lernen gerade auch, wie unsere Relevanz sich auch in anderen Zusammenhängen erweist, und das ist ein wichtiger Lernprozess.

So ist neben einem starken Zusammenhaltgefühl – eine Art von „desaster fatigue“ und „desaster irritation“ zu spüren. Katastrophenmüdigkeit und Katastrophengenerntheit. Dies gilt für Polizei und Polizeiseelsorge gleichermaßen.

Müde davon, sich angesichts des unabsehbaren Endes der Krise an die strikten Vorgaben des Abstands und der Vorbeugung zu halten. Müde davon, auch andere immer wieder neu auf die

Wichtigkeit der Maßnahmen hinzuweisen. Genervt davon, dass man keine klaren Vorhersagen treffen kann, dass eigene Planungen auch in den nächsten Monaten über den Haufen geworfen werden, dass andere sich dreist und egoistisch über notwendige Regeln hinwegsetzen.

Die Gereiztheit wird in manchen Dienststellen sichtbar, wird aber auch spürbar an der geringeren Toleranz gegenüber anderen Meinungen zu diesem Themenkomplex (z.B. Diskussionen über die Sinnhaftigkeit von Gesichtsmasken).

Polizeiseelsorge findet derzeit sehr stark über die bekannten Kanäle statt: Mail, Messenger, Telefon, Videokonferenzen.

Das funktioniert erstaunlich gut und wird uns sicher auch nach der Krise weiter in unserer Arbeit begleiten.

Dietrich Bredt-Dehnen  
Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge